

bindung zwischen der mystisch-dunklen Hekhalotliteratur und den leidvollen Zeiten im 4. Jahrhundert mit der beginnenden kirchlichen Verfolgung werden mit gut belegten Argumenten abgelehnt (vgl. S. 219; 235). Was die Professionalisierung des Rabinats ab dem 3. Jahrhundert angeht, so ergeben sich interessante Parallelen zu den kirchlichen Amtsträgern, auf die hin Stembergers Hinweise einmal weiterverfolgt werden müßten.

Der Nachweis, daß Juden und Christen im 4. und 5. Jahrhundert im Heiligen Land weithin friedlich nebeneinander gelebt haben, daß Synagogenverbrennungen und Zwangstaufen wie in der Diaspora nicht vorgekommen sind, vermag Stemberger schlüssig zu belegen. Dem immer wiederkehrenden Hinweis auf fehlende Beweise oder unhaltbare Textinterpretationen bei gegenteiligen Behauptungen entspricht auf seiner Seite eine vorsichtige Auswertung eines umfangreichen Quellenmaterials. Man ist erstaunt, wie klar nicht so sehr frühjüdische, sondern vor allem archäologische und epigraphische Funde sowie Kirchenvätertexte und Rechtsquellen sprechen, wenn man sie miteinander in Beziehung setzt und sie konsequent und genau auf eine bestimmte Zeit und einen bestimmten Raum anwendet. Das Bild von Juden und Christen in Palästina unter Konstantin und Theodosius ist nach der Lektüre von Stembergers Arbeit um vieles deutlicher geworden.

Bonn

Ernst Dassmann

Ernst Bammel, Jesu Nachfolger. Nachfolgeüberlieferungen in der Zeit des frühen Christums. Heidelberg 1988 (Studia Delitzschiana, 3. Folge 1).

Wer in Ernst Bammels Büchlein eine Studie über das Begriffsfeld ἀκολουθεῖν im Neuen Testament erwartet, wird enttäuscht. Es geht vielmehr um die Frage nach dem Nachfolger, Erben, Stellvertreter Jesu, so daß man das Wort Nachfolgeüberlieferungen im Untertitel fast in Nachfolger-Überlieferungen abwandeln möchte. Doch zeigt sich bei genauerem Hinsehen gerade in der Möglichkeit des Mißverständnisses eine Spannung an, die der Verfasser aufzeigen will und die er für sein Buch geschickt in einen Spannungsbogen zu wandeln wußte, welchen der Leser gerne verfolgt.

Nach einer einführenden Skizze über den Nachfolger in der Welt der Bibel, in der römischen Welt und speziell im Schulbetrieb in West und Ost stellt Bammel die These auf, daß Jesus sich den Erwartungen seiner Zeit, er werde als Führer einer Bewegung oder als Lehrer seinen eigenen Nachfolger einsetzen, entzog. Streng genommen brauchte man für ihn auch keinen Nachfolger, denn „kaum irgendwo in den Erwägungen . . .“ über sein Werk, „die sich im urchristlichen Schrifttum finden, könnte man auf den Gedanken kommen, daß es der Ergänzung bedürftig sei“. (S. 30) Dennoch gab es ein Bedürfnis nach einem Nachfolger; und so ist der Großteil von Bammels Studie den verschiedenen „Nachfolgern“ Jesu und den sich um sie rankenden Traditionen gewidmet. „Heimlicher Held“ ist dabei, auch und gerade gegenüber Simon Petrus, der Herrenbruder Jakobus, den Bammel für den frühesten „Nachfolger“ Jesu mit den weitestgehenden Ansprüchen hält. Andere Nachfolgeüberlieferungen (so in der Überschrift zum 7. Kapitel!) berührt der Verfasser nur im Vorübergehen, um schließlich das Ganze noch einmal mit der Frage nach Jesu eigenem Willen zu konfrontieren.

Das „Testament Jesu“ findet Bammel in dem Abschiedsgespräch Jesu mit seinen Jüngern, das sich mit der Frage befaßt, welcher unter den Jüngern der Größte sei. Der Verfasser versucht dabei, aus verschiedenen Varianten der Fassung im Lukasevangelium (Lk 22,27 ff.) eine ursprüngliche Form zu rekonstruieren, welche den Abschluß von Q gebildet habe. Das „Erbe“ Jesu wird hier gerade nicht an einen designierten Nachfolger vergeben, sondern an alle Jünger – und somit endet der Spannungsbogen wieder dort, von wo Bammel seinen Ausgangspunkt nahm: daß es für Jesus eigentlich keinen Nachfolger geben kann. „Das Prinzip der Nachfolge tritt an die Stelle des Amtes des Nachfolgers“ (S. 82) – dieser Satz ist Bammels These in nuce. Ergänzend seien dazu noch die letzten Sätze des Buches zitiert: „Zwei Vorstellungen von Nachfolge haben im Widerstreit miteinander gestanden. Welche den Sieg in der Kirchengeschichte errungen hat, wengleich nicht in der Jakobusausprägung, ist bekannt. Wie konnte es anders sein in einer Welt und Kirche, die meinte, der Macht nicht entraten zu dürfen? Es ist wie ein



lassen, weil sonst „das schnelle Auseinanderweichen der Überlieferung kaum erklärbar“ wäre (S. 27), ist nur insoweit gültig, als Jesus wohl keinen festen Lehrkanon weitergegeben hat. Vieles verkündigte er in so einprägsamen Bildern, daß sich ein wörtliches Auswendiglernen auch erübrigte. Die verwunderte Feststellung, daß er mit Vollmacht und nicht wie die Schriftgelehrten lehrte (Mk 1,22), schließt ja nicht aus, sondern ein, daß er seine Hörer belehrte.

Trotzdem scheint es nicht der Anspruch des Herrenbruders Jakobus gewesen zu sein, daß er als Lehrer Jesu Nachfolger sei. Vielmehr ging es allem Anschein nach um die Gemeindeleitung, mit der sich allerdings auch ein geistlicher Führungsanspruch verband (vgl. Gal 2,12). Ob Jakobus allerdings von Anfang an in Jerusalem die führende Rolle spielte und Anspruch erhob, der alleinige Nachfolger Jesu zu sein, wie Bammel erweisen möchte, scheint mir aufgrund von Gal 2,9 zweifelhaft. Hier ist (mit dem relativ unscharfen Begriff der Säulen) von einem Führungsgremium (Jakobus, Petrus, Johannes) die Rede. Daß Jakobus vornean steht, könnte in der Rückschau des Paulus seinen Grund darin haben, daß er allein in Jerusalem geblieben war. Für das Judenchristentum mag er allerdings dann schon bald so zur Leitfigur geworden sein, daß alles andere daneben verblaßte.

Die Erwähnung des Jakobus in 1 Kor 15,7 wird mit Bammel darauf zurückzuführen sein, daß Paulus hier eine Sondertradition übernimmt und der Überlieferung über die Auferstehungszeugen angliedert (S. 31 f.). Vielleicht schimmert hier in der Abfolge „Jakobus, dann allen Aposteln“ auch wirklich ein Führungsanspruch durch. Der hätte sich dann aber auf eine gesonderte Erscheinung des Herrn und nicht in erster Linie auf das Verwandtschaftsverhältnis des Jakobus zu Jesus gegründet. Jakobus der Herrenbruder trat offensichtlich erst nachösterlich in prominenter Rolle auf; er konnte nicht für sich beanspruchen, seit jeher in den inneren Kreis um Jesus gehört zu haben, so daß erst die Erscheinung des Herrn ihn (ähnlich wie den Paulus) zu dem machte, was er war. Aufgrund dieser Zeugenschaft und außerdem (und nicht nur) weil er der Bruder des Herrn war, konnte er, wenn auch erst nach und nach (s. o.), die Führungsrolle des „Nachfolgers Jesu“ erlangen. Dabei wird auch seine Gesetzestreue nicht ohne Gewicht gewesen sein; an dieser Auslegung der Bezeichnung „Jakobus der Gerechte“ wird man mit M. Hengel (Jakobus der Herrenbruder – der erste „Papst“?, in: Glaube und Eschatologie, FS W. G. Kümmel, Tübingen 1985, 71–104 – bei Bammel, S. 33, Fn. 9, falscher Buchtitel) gegen Bammel (S. 37) festzuhalten haben, führte Jakobus doch das Jerusalemer Judenchristentum an und bestand dem Petrus gegenüber auf der Einhaltung des Gesetzes (zur – partiellen – Gesetzeskritik des Jakobus, s. M. Hengel, aaO). Gerade die Verknüpfung mit dem Judenchristentum war es dann wohl, die Jakobus als „Nachfolger Jesu“ schließlich bedeutungslos werden ließ, nicht ohne daß die Führungsrolle des Herrenbruders in den Quellen ihren Niederschlag fand, wie Bammel anschaulich darstellt.

Daß auch die Stellung des Petrus nicht unumstritten war und zum Beispiel für die Stadt Rom in der frühen Zeit immer Paulus neben ihm steht, darauf weist Bammel im weiteren Verlauf seiner Studie ebenso hin wie darauf, daß der angesichts der Einmaligkeit Jesu eigentlich adäquatere Begriff des Stellvertreters (statt des Nachfolgers) erst sehr spät aufkommt, sieht man einmal von dem – bezeichnenderweise nicht auf Petrus eingegrenzten – Begriff des *οἰκονομος* in Gleichnis (Lk 12,42 ff.) ab. Angesichts der ökumenischen Brisanz der Frage nach der Stellung des Petrus hätte man sich hier aber eine etwas ausführlichere Behandlung der einschlägigen Stellen gewünscht.

Die Fülle des von Bammel herangezogenen Quellenmaterials verlockt zum Weiterlesen und Weiterforschen wie zur weiteren historischen Auseinandersetzung mit den gebotenen Fragestellungen. Dafür wäre im übrigen neben dem vorhandenen Register ein Literaturverzeichnis wünschenswert, zumal die Thematik in ihrer Zuspitzung ja nicht ganz alltäglich ist. Gäbe es ein solches Verzeichnis, wären auch die vielen Fußnoten nicht so ärgerlich, in denen Zeitschriftenaufsätze ohne Verfasser- und Titelangaben zitiert werden.

Alles in allem aber: ein anregendes Buch, das mit seiner Schlußwendung auch nachdenklich macht im Blick auf die Kirche unserer Zeit.

*Bad Schwartau*

*J. C. Salzmänn*